haben an, wird er dafür eintreten, ja oder nein? Unterschreibt er die Worte seines Meisters Poincaré, daß für ihn die Lieferungen und Zahlungen Deutschlands im Jahre 1922 erst an zweiter Stelle kämen, ja oder nein? Ist er Politiker oder Wirtschaftler? Opfert er wie Poincaré den Wiederaufbau der europäischen Wirtschaft der französischen Machtpolitik? — Alle diese Fragen wurden ihm gestellt; er schickte seiner Antwort immer voraus, daß er klar sprechen werde und ohne Rückhalt; aber er sagte nichts, was man nicht so oder so deuten könnte. Er verwandelte jedes „ja oder nein" in ein unentschiedenes „ja oder nein."

Die Ruinen haben noch nichts von ihrer „Majestät" eingebüßt. Auf den wiederhergestellten Landstraßen flitzen die Autos, Touristen, Großunternehmer und Schieber. Staunend betrachten die einen, mit interessiertem Rennerblick die andern die ragenden Trümmer. „Wie schön dies ist! Und dabei gibt es Vandalen, die es wiederaufbauen wollen! mit deutschen Arbeitskräften.

Am wütendsten tobt der Kampf um die deutschen Arbeiter. Man begegnet im Norden auf Schritt und Tritt Polen, Rumänen, Italienern, Belgiern, Luxemburgern, die gegen hohen Lohn recht problematische Arbeit leisten. Fachleute fehlen fast gänzlich. Häuser werden erbaut, die ein Sturm wieder umwirft. Mauern zeigen im Frost handbreite Risse. Hunderte von Wohnungen, die 1920 errichtet wurden, mußten in diesem Winter schon wieder verlassen werden wegen fehlerhafter Konstruktion. Niemand regt sich darüber auf, außer den unglücklichen Mietern, die in der bitteren Kälte auf der Straße liegen. In der Nähe einer ehemaligen kleinen Stadt werden ungeheure Erdarbeiten ausgeführt. Niemand weiß, warum und weshalb? Schließlich stellt es sich heraus, daß es sich um Notstandsarbeiten handelt, die überhaupt keinen Sinn und keinen Zweck haben, als höchstens den, dem Unternehmer Gewinn abzuwerfen. Millionenrechnungen werden glatt genehmigt und bezahlt, der Staatssäckel scheint unerschöpflich zu sein. Nirgends eine Aufsicht, nirgends Kontrolle. Die Klagen der unglücklichen Bewohner finden in Paris nur taube Ohren. Man rät ihnen dort, nicht so viel auf die verdammten Kommunisten zu hören, die mit lauter Lügen die Aktion der Regierung zu lähmen suchen. „Die deutschen Arbeiter", so sagt die Regierung, „sind dieselben wie die Horden von 1914. Die Revolution hat sie höchstens noch wilder gemacht. Rufen wir sie einmal ins Land, so werden sie alles vergiften." Dessenungeachtet werden von den Einwohnern einzelner Gemeinden immer wieder Resolutionen gefaßt, die die Regierung ersuchen, den Zuzug deutscher Arbeiter zu gestatten und zu veranlassen. Auf jeden Fall ist trotz der offiziellen Propaganda von Deutschenhaß nirgends etwas zu spüren. Die Leute äußern sich mit bemerkenswerter Klarheit. Instinktiv durchschauen sie das Lügengewebe, in das man sie verstricken will, und suchen es mit aller Anstrengung zu zerreißen. In Poincaré sehen sie ihren größten Feind, der rücksichtslos ihre Lebensinteressen der Machtpolitik — seiner persönlichen Machtpolitik — opfert. Sie sprechen es offen aus, daß sie ihm nur als willkommenes Aushängeschild dienen. Briand war ihnen viel sympathischer, aber Loucheur zu sehr Geschäftsmann. Von Genua erwarten sie nicht viel, da nach ihrer Ansicht die allgemeinen politischen Fragen dort den Vortrag vor den wirtschaftlichen haben werden. Sie glauben nicht an eine aktive Teilnahme der Vereinigten Staaten, der einzigen Garantie für eine wirklich fruchtbringende Tätigkeit. Der einzige Lichtblick sei Rathenau, auf den man allgemein große Stücke hält. Man erwartet von ihm, daß er seine Gegner zwinge, auf seine Gedankengänge einzugehen.

Ueber notdürftig wiederhergestellte Holzbrücken, die der Zug mit großer Vorsicht und sichtlichem Mißbehagen passierte, gelangten wir nach Mezieres. Eine große Ueberraschung wartete dort meiner: Wo noch vor sechs Monaten ein Trümmerfeld sich ausdehnte, worin Ratten sich tummelten und Schlangen ihre Nester hatten, erheben sich jetzt stilvolle, anmutige Holzbauten, die kokett sich in das an sich reizende Städtebild einschmiegen. In den sauberen Straßen erklingen anheimelnde deutsche Laute: zum erstenmal ist hier der Versuch gemacht worden, die „Barbaren" von 1914 zu friedlicher Wiederaufbauarbeit zu verwenden. Die Ardennengegend ließ an chauvinistischem Geist nie etwas zu wünschen übrig; man kann sich also denken, mit welchem Mißtrauen die deutschen Arbeiter hier aufgenommen wurden. Nun, dieses Mißtrauen hat sich heute vollständig gelegt. Wer noch den Schimpfnamen „Boche" gebraucht, setzt sich einer derben Zurechtweisung seiner eigenen Landsleute aus. Allgemein ist man des Lobes voll über den stillen Fleiß und das gute Betragen der ehedem so gehaßten und gefürchteten „Hunnen". Freundlich erklingt das „Bonjour", womit sich Franzosen und Deutsche auf den Straßen und Arbeitsplätzen begrüßen. Es ist hier nicht nur ein Stück Wiederaufbauarbeit, es ist ein Stück praktischer Völkerversöhnung geleistet worden, das Hochachtung abringt und mit großer Zuversicht erfüllt. Mit drei Millionen Franken ist es hier gelungen, ein großes Werk zu einem guten Ende zu führen. Selbst französische Zeitungen stellen dies fest, und die radikale Oeuvre meinte, soweit sie unterrichtet sei, ließe es sich in den von Boches errichteten Häusern gut wohnen; außer an ihrer Bequemlichkeit und Billigkeit merke man nicht einmal, daß sie von deutschen Ingenieuren und Arbeitern errichtet seien.

Eine Reihe von nordfranzösischen Gästen hatte in diesen Tagen Vertreter nach Mezieres entsendet, um die deutschen Leistungen zu studieren. Ich sprach mit einigen grundsätzlichen Gegnern der deutschen Wiederaufbauarbeit; keiner fand andere Worte als solche des Lobes und der Anerkennung für das hier Geleistete. Es wäre nur zu begrüßen, wenn das Beispiel von Mezieres überall da herangezogen würde, wo es gilt, Mißtrauen zu beseitigen, Vorurteile zu brechen, schlechten Willen zu überwinden.

XI. ordentliche evangelisch-lutherische Landessynode.

Vom 21. bis 24. Februar tagte in Dresden wiederum die verfassungsgebende Landessynode und brachte das große und schwierige Werk der Aufstellung einer neuen Verfassung für die evangelisch-lutherische Landeskirche zum Abschluß. Zwar ergab die zweite Lesung noch mehrere Meinungsverschiedenheiten sowohl zwischen den Gruppen der Synode als auch zwischen Synode und Kirchenregiment, weshalb auf Vorschlag des Kirchenregiments sogar noch eine dritte Lesung vorgenommen wurde. Trotzdem wurde aber zuletzt doch die ganze Verfassung mit großer Einhelligkeit und zwar mit allen Stimmen angenommen. Es war ein großer und eindrucksvoller Augenblick, als nach diesem Beschluß die ganze Synode sich erhob und stehend die Ansprachen ihres Präsidenten Dr. Seyfert (Wurzen) und des Konsistorialpräsidenten Dr. Böhme entgegennahmen. Ersterer hob hervor, daß sich die sächsische Landeskirche nunmehr an einen überaus bedeutsamen Wendepunkt ihrer Geschichte befinde, indem sie sich diese Verfassung gegeben habe, während der zweite Redner, nachdem er die Zustimmung des Kirchenregiments zu dem neuen Verfassungswerke erklärt hatte, den Wunsch aussprach, daß in das neugebaute Haus der alte evangelisch-lutherische Geist einziehen möge.

Eine zweite große Stunde erlebte die Synode, als am gleichen Tage, nämlich am 23. Februar, der Beitritt der sächsischen Landeskirche zum Deutschen Evangelischen Kirchenbund beschlossen wurde. Auch hier gedachte der Synodal-Präsident und der Präsident des Landeskonsistoriums in zwei bedeutsamen Ansprachen der Größe des Augenblicks, und hoben die Wichtigkeit des neuen Kirchenbundes hervor, der die Erfüllung einer alten Sehnsucht des evangelischen Deutschlands bringe.

Von den übrigen Beschlüssen der Synode sei zunächst noch erwähnt, die Kundgebung zum bevorstehenden 200jährigen Jubiläum der Herrnhuter Brüdergemeinde, nach welcher die Sächsische Landeskirche den treuen Konzessionsverwandten ihre teilnehmende Mitfreude bekundet an dem Segen, mit dem sich der Herr der Kirche zur Brüdergemeinde bekannt hat, und worin die Synode dieser den Dank der Landeskirche ausspricht für so manche wertvolle Anregung zu praktischer Liebesarbeit und für ihre mannigfachen selbstlosen Dienste. Gleichzeitig wurde in diesem Beschluß die Unterstützung der für Herrnhut geplanten Missionsspende angeregt.

Angenommen wird ferner ein Kirchengesetz, welches die Vergütung für die nebenamtliche Versorgung des kirchenmusikalischen Dienstes durch die Volksschullehrer regelt. Im Zusammenhang mit dieser Gesetzesberatung faßte die Synode noch folgenden beachtenswerten Beschluß: „Personen, die nach § 29 der Kirchgemeindeordnung vom Wahlrecht zur Kirchgemeindevertretung ausgeschlossen sind, oder allen Volksschullehrern, die Erteilung von Religionsunterricht in den Schulen für ihre Personen ablehnen, können kirchenmusikalische Dienste nicht übertragen werden."

Endlich gedachte die Synode noch der Not der Kleinrentner durch einen besonderen Beschluß, durch welchen die Kirchgemeinden des Landes aufgerufen werden, alles zu tun, was sie vermögen, um die besonders Notleidenden festzustellen, sie zu beraten, zu unterstützen und ihnen soweit angängig, auch durch Vermittlung von Arbeit und kirchlicher Mitwirkung Lebensfreude zu erhalten. Ferner werden die Geistlichen aufgerufen, die bevorstehende Landessammlung für die Alten von der Kanzel und auf besonderen Wegen kräftig zu fördern und mit seelsorgerlicher Liebe den Schwerbetroffenen unter den Kleinrentnern nachzugehen.

Es waren wichtige Beschlüsse von weittragender Bedeutung, welche die Synode in diesen vier kurzen Sitzungstagen faßte und es darf gesagt werden, daß insbesondere durch die Fertigstellung des Verfassungswerkes die Synode ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet hat, auf das sie stolz sein kann, wenn auch freilich das Urteil über das Werk selbst der Zukunft vorbehalten bleiben muß.

Aus Nah und Fern.

Lichtenstein-Callnberg, 27. Februar 1922.

*— **Ein Vorfrühlingstag,** durchleuchtet von Sonnengold, und durchweht von milden Lüften, war uns gestern beschieden. Ein Aufatmen ging nach der langen Wintersqual durch die Menschen, die sich in ihrer Hoffnung bestärkt sahen, daß wir doch nun besseren Zeiten entgegengehen. Spaziergänger bevölkerten die teilweise schon trockenen Straßen und Wege, und wer da Glück hatte, konnte bereits Lerchengesang hören. Wenn auch heute der Himmel wieder trüb verhangen, so deuten doch alle Wahrnehmungen darauf hin, daß das Winters Kraft nun gebrochen ist.

*— **Furcht vor der Ehe** scheint ein hiesiger junger Mann gehabt zu haben, dessen Hochzeit für Sonnabend bestimmt war. Alle Vorbereitungen waren hierzu im Hause der Braut getroffen, als aber der Festtag kam, fehlte der Bräutigam. Er hatte am Tage vorher die Stadt verlassen. Wohin er sich gewendet und welche Gründe ihn zu seiner seltsamen Tat veranlaßt haben, ist unbekannt.

*— **Abgabe der Einkommensteuererklärungen für das Rechnungsjahr 1921 betr.** Wie bereits öffentlich bekannt gemacht worden ist, sind die Einkommensteuererklärungen für das Rechnungsjahr 1921 in der Zeit vom 15. Februar bis 15. März d. J. an das Finanzamt einzureichen. Auf die pünktliche Einhaltung dieser Frist wird nochmals aufmerksam gemacht. Das Finanzamt wird sich Fristverlängerungsgesuchen gegenüber grundsätzlich ablehnend verhalten und nur in besonderen Ausnahmefällen eine Verlängerung der Erklärungsfrist gewähren. In der Regel wird solche von der Leistung einer der mutmaßlich zu entrichtenden Steuer entsprechenden Vorauszahlung abhängig gemacht werden.

*— **Das Ergebnis der Kirchenaustrittsbewegung.** In den Statistischen Mitteilungen über die ev.-luth. Landeskirche Sachsens werden folgende Austrittsziffern aus dem Jahre 1920, im Jahre der eifrigsten Austrittsagitation, bekanntgegeben: Insgesamt sind in diesem Jahre aus der Landeskirche ausgetreten 52 102 Personen. Darunter 50 759 Uebertritte zu den Dissidenten. Dazu kommen noch 9609 bei diesen Austritten zum Kirchenaustritt mit angeführte Kinder. Die meisten dieser Dissidentenaustritte fielen auf die Kirchenkreise Dresden 1 und 2 (mit 8152 und 4927), Leipzig 1 und 2 (mit 749 und 2338), Chemnitz 1 und 2, Pirna und Stolpen. Diese Austritte erfolgten unter den Industriearbeitern, wo vielfach nur Männer austraten. Zur Kirche zurückgetreten sind von den Dissidenten in Sachsen im gleichen Jahre 789 Personen. Neuerdings hat die Austrittsbewegung sehr stark nachgelassen, auch mehren sich die Rücktritte zur Landeskirche seitens der Dissidenten.

* * *

Dresden. (Eisgang auf der Elbe.) Nach Meldungen aus Böhmen sind die Eisstände auf der Moldau und den anderen Nebenflüssen der Elbe in den letzten Stunden zum Aufbruch gekommen; im Zusammenhang mit der erheblichen Wasserzunahme steht der Aufbruch auch der Eismassen an der Landesgrenze für die nächsten Stunden bevor. Inzwischen ist bereits das Eis, das sich auf der Mittelelbe bis nach Sachsen gebildet hatte, infolge des gebesserten Wasserstandes abgegangen, und es ist wahrscheinlich nur eine Frage von wenigen Tagen, daß die gesamte schiffbare Elbe

Das Geheimnis von Dubschinka.

Kriminalroman von Erich Ebenstein.

51. Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Helene, die von der Gräfin ganz als Freundin behandelt wurde und nicht als Gouvernante, sondern als lieber Gast in die Villa „Ferra" mitgezogen war, blickte überrascht auf.

„Hast Du denn auch jetzt noch Kummer oder Sorgen, liebe Grace! Ich denke, nun liegt doch das Leben wieder klar und sonnig vor Dir, wie unser schönes Lago di Garda da unten!?"

Die Gräfin antwortete nicht gleich. Nach einer Weile sagte sie: „Du hast mir noch garnicht gesagt, was unser lieber, närrischer Peter auf Deinen letzten Brief geantwortet hat, in dem Du ihm schriebst, Du wolltest mir noch ein Weilchen Gesellschaft leisten hier in der Einsamkeit?"

Ein strahlendes Lächeln huschte über Helenes schönes Gesicht.

„O, er stellt sich wieder einmal furchtbar wild an, und droht sogar!"

„Wie — er droht?"

„Ja. Daß es uns plötzlich hier überfallen und mich mit Gewalt rauben würde, wenn ich nun nicht endlich freiwillig seine Frau würde!"

„Und das wäre Dir wohl garnicht unangenehm, — was?"

„Grace! Du weißt doch — — —" murmelte Helene verlegen.

„Ja, ich weiß, daß Du Dein Glück hinausschiebst „aus Mitleid und Freundschaft für mich! Aber das darf ich wirklich nicht länger annehmen — es wird ja sehr, sehr einsam werden hier, ohne Dich —."

„Willst Du denn nicht endlich die Einladung Deiner Tante Parkinson annehmen, liebe Grace? Sie schrieb doch so lieb, und all Deine Freunde drüben würden sich so sehr freuen, wenn Du Dich entschließen könntest, zu kommen. Nur in diesem Falle würde ich Dich verlassen."

Die Gräfin starrte auf ihre Hand hinab, wo um das Gelenk ein schmales, goldenes Kettenarmband gewunden lag. Ihr Blick wurde immer melancholischer.

„Nein", sagte sie endlich fast hart. „Ich will nicht mehr hinüber! Es ist alles anders geworden, für mich dort. Ich — ich könnte jetzt nicht mehr glücklich sein bei Tante Parkinson!"

„Meinst Du, daß Dir die Erinnerung an Deine arme Schwester zu nahe ging?"

„Auch das. Und vieles, vieles andere!"

Helene spielte mit einem Blütenzweig, der über den Terrassenrand hereinragte.

„Ich wollte, Dein Vetter Allan wäre damals nicht so rasch in seine Heimat zurückgefahren", sagte sie dann, wie beiläufig. „Hätte er Dir mehr zugeredet — —"

„O, dazu hatte er gar keine Zeit", fiel die Gräfin bitter ein. „Du weißt ja nicht, wie beschäftigt so ein Bankier von Madison Square ist. Nicht einmal zum Schreiben hat er Zeit! Er erfüllte damals seine Pflicht als Verwandter, dann riefen ihn wieder die Geschäfte. Uebrigens hörte ich kürzlich durch eine Freundin von drüben, daß er mit der Idee, zu heiraten, umgehe. Tante Parkinson hat sich bereits nach einer Wohnung umgesehen."

„O — er will wirklich heiraten?"

„Man schließt es wenigstens aus manchen Schritten, die er tut."

„Aber wen denn nur? Kennst Du sie?"

„Nein. Ich weiß nicht einmal einen Namen. Und — — es interessiert mich auch garnicht. Komm übrigens jetzt in den Garten, es ist schrecklich heiß hier auf der Terrasse!"

Eine Stunde später, die Sonne neigte sich bereits dem Untergang zu, saßen alle drei im Garten unter einer Cypresse, wo der Tisch zum Abendbrot gedeckt war, als plötzlich zwei Männergestalten um die Wegbiegung auftauchten und sich lachend verbeugten.

„So, meine Damen — das ist doch mal gründlich überrascht, nicht wahr? Wie Diebe haben wir uns eingeschlichen durch das kleine Seepförtchen unten. Na, gottlob, kommen wir gerade noch recht zum Abendessen und werden hoffentlich nicht fortgeschickt?"

Peter Lindemann war es, der das sagte, und Helene dann ganz ungeniert trotz ihres Sträubens in die Arme schloß.

„So, mein Fräulein Braut! Die Trobung ist wahr geworden, und nun kommen Sie von hier nur fort, wenn's direkt zum Altar geht, verstanden?"

Die Gräfin starrte noch immer stumm und verwirrt auf Lindemanns Begleiter Allan Parkinson. Auch er schien etwas verwirrt.

„Bekomme ich nicht einmal eine Hand, Grace?" fragte er beklommen.

„Doch — willkommen, Allan —" Sie schüttelte ihm die Hand — „aber wieso kommt Ihr denn so plötzlich — Du hast mir ja garnicht mitgeteilt, daß Du so bald wieder nach Europa wolltest."

„Verzeihe. Aber zum Schreiben reicht bei mir eben die Zeit nie. Auch ich wollte Dich überraschen. Herüber mußte ich, weil gestern die Verhandlung gegen die Jakniykis war."

„Ah, gestern? Ich mußte meine Aussage hier vor drei Wochen zu Protokoll geben — — —"

„Wir hörten sie, als man sie verlas. Die Verhandlung war übrigens kurz, da Herrpel dem Staatsanwalt ein lückenloses Beweismaterial in die Hand gegeben hatte. Der alte Jakniykis wurde zum Tode, seine Frau zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Rathinka, die ihren Bruder damals von dem Geschehenen verständigte, ist mitsamt dem lauberen Miecislaw über die russische Grenze entflohen und unauffindbar."

„Und sie — Wanda?" fragte sie leise.

„Wurde, nachdem unheilbarer Wahnsinn konstatiert worden war, in der Landesirrenanstalt interniert."

Schrecklich!" murmelte Grace. Dann erhob sie sich plötzlich errötend.

„Verzeihe, aber ich muß doch im Hause Eure Ankunft melden und sorgen, daß ihr etwas Ordentliches zu essen bekommt. Du — — — bleibst doch ein paar Tage hier?"

„O, noch viel länger, als Du erlaubst. Ich habe mir zwei Monate Urlaub gegeben. Lindemann und ich haben uns inzwischen in Torbole drüben Zimmer genommen. Bezüglich der Unterkunft bist Du also entlastet. Sorgt jedoch — — aber Du erlaubst vielleicht, daß ich Dich ins Haus begleite? Ich habe Dir noch allerlei zu sagen."

Es dauerte sehr, sehr lange, ehe die Gräfin mit Parkinson wieder erschien. Lindemann, der sie zuerst erblickte, und den strahlenden Ausdruck ihres Gesichtes sah, lachte verschmitzt.

„So", sagte er dann laut, „bei uns ist alles geordnet. In vierzehn Tagen Hochzeit, dann vier Wochen Tirol und Anfang September geht's heim auf die Hohe Warte, wo sie inzwischen wohl mit allem schon fertig sein werden. Das ist fast amerikanische Geschwindigkeit, he, M. Allan?"

Parkinson lachte.

„Sicherlich! Aber wir sind ebenso „fix" gewesen. In vierzehn Tagen gibt's ebenfalls Hochzeit, dann ein paar Wochen Schweiz, im Herbst Italien, wo wir in Neapel das Grab unserer lieben Harriet besuchen wollen, und dann geht es heim nach Newyork zur Arbeit und einem neuen, seligen Leben!"

„Bravo!" rief Lindemann. Puttchen aber blickte verschüchtert auf und fragte gekränkt: „Und ich? Wo bleibe denn ich —?"

Da hob sie Parkinson empor und drückte sie stürmisch an seine Brust.

„Du bist unser liebes Puttchen und gehst natürlich überall mit uns hin! Wirst Du Deinen neuen Papa lieb haben, wie er Dich?"

„O, furchtbar. Ich habe Dich ja gleich so — so — so schrecklich lieb gehabt, Onkel Al — Papa! Fast so lieb wie Mama!"

Grace lehnte ihren Kopf an den des Kindes.

„Ganz so lieb mußt Du ihn haben, Darling! Ganz genau so lieb!"

— Ende. —